

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Wilhelm Calmeyer-Schmedes [Mit Abb.]

Wilhelm Calmeyer-Schmedes

Kriegsfreiwilliger, Sohn des Geheimen Oberregierungsrats Calmeyer-Schmedes in Oldenburg, geboren am 28. September 1897 in Friesoythe, wo sein Vater damals Amtshauptmann war, besuchte die Vorschule und das Gymnasium in Oldenburg und bestand Anfang Juni 1915 die Notreifepfung. Unmittelbar darauf trat er als Kriegsfreiwilliger bei dem Oldenburgischen Infanterie-Regt. Nr. 91 ein, weil er glaubte, seinem Vaterlande als Infanterist am meisten nützen zu können. Nachdem er in Oldenburg und Munster ausgebildet worden war, rückte er am 13. Oktober 1915 mit zahlreichen Ersatzmannschaften ins Feld, um die Lücken ausfüllen zu helfen, welche durch die Kämpfe in der Champagne in den Reihen des Regiments entstanden waren. Bei der 8. Kompagnie wurde er Gefreiter und Unteroffizier, kam Anfang Juni 1916 mit dem Regiment nach Rußland, fiel am 2. Juli durch Kopfschuß und wurde unweit Satorce auf dem Soldatenfriedhof beim Waldwärterhause von Sydowka begraben. Der Regimentskommandeur schrieb an den Vater: „Ihr Sohn ist am 2. dieses Monats bei einem Sturmangriff gefallen und hat einen raschen, soviel mir bekannt ist, schmerzlosen Soldatentod gefunden. Ich als Regimentskommandeur kann ja nicht jedes Mitglied des Regiments kennen lernen, aber Ihr Sohn war mir schon lange aufgefallen, und ich habe mich nach Kräften um sein Wohl und Wehe bekümmert. Ich bin der festen Überzeugung, daß dieser junge, frische Mensch und begeisterte Soldat ein vortrefflicher Offizier geworden wäre; und hätte er die schweren Kämpfe überstanden, so wären ihm auch äußere Auszeichnungen sicher gewesen. Ich werde Ihrem lieben Sohn ein ehrendes Andenken bewahren und bin gewiß, daß jeder, der ihn kannte, dasselbe tun wird. Ich habe ihn noch am 1. Juli gesehen und gesprochen, sein Bataillon war den Tag über in Ruhe und wurde nachts eingesezt, er war frisch und vergnügt, sah blühend aus. Wie überaus traurig, daß die Eltern sich nicht persönlich davon überzeugen konnten, wie prächtig sich ihr Sohn entwickelt hatte.“

Feldpostbriefe.

Chery les Pouilly, 24. Oktober 1915.

Liebe Eltern! Wir haben gestern in der Zeit von 5 bis gegen 1/2 2 Uhr etwa 35 km zurückgelegt. Hier sollen wir endgültig bleiben und, wie Hauptmann v. Raumer sagt, den Frieden abwarten. Die Dörfer sehen alle gleich aus. Die Bevölkerung ist eine ganz andere wie bei uns. Alle sind bleich und schwächlich und scheinbar faul, die Kinder verwahrlost. Heute sah ich auch so einen kleinen Bengel von 5 Jahren, der sich auf der Straße herumtrieb, in Lumpen gekleidet und Zigaretten rauchend. Die Häuser und Straßen sind wie die Menschen. Wo sich Deutsche





Wilhelm Calmeyer-Schmedes





aufhalten, sieht es gleich ganz anders aus, überhaupt ist die deutsche Verwaltung ganz hervorragend, überall sind Schilder, Wegweiser und dergleichen angebracht. In jedem Dorf eine Kommandantur. Der Verkehr mit der Bevölkerung ist ganz interessant. Die französische Jugend, die sich hier auf der Straße herumtreibt, ist wenig beaufsichtigt und bittelt bei uns um Essen und Zigaretten.

Craonne, 29. Oktober 1915.

Vorgestern sind wir von Chery les Pouilly abmarschiert und heute gegen 7 Uhr hier in der Reservestellung angekommen. Das Dorf Craonne ist vollständig zerstört, und es gibt hier keine Einwohner mehr. Wir sind in den wenigen noch erhaltenen Kellerräumen untergebracht. Dicht hinter uns, hinter einer Anhöhe, ist unsere Artillerie aufgebaut. Heute nachmittag schien sie sich einzuschließen, in jeder Minute fielen etwa 3 bis 4 Schuß, am Abend sah man die Leuchtkugeln der Franzosen herüberleuchten. Die Stellungen vor uns sollen sehr fest sein, und der Feind hat seit langer Zeit keine Angriffe mehr gemacht. Übrigens wohne ich im „Gasthof zum blutigen Knochen“, vor dem Eingang hängt ein unheimlich langer, rötlich bepinseltes Knochen.

Craonne, 31. Oktober.

Gestern erschienen hier mehrere französische Flieger. Während ihrer Anwesenheit darf keiner auf der Straße sein, da sonst die Franzosen sofort mit Artillerie schießen. Gestern war ziemlich heftiges Artilleriefeuer, von beiden Seiten über uns hinweg, die französischen Granaten plakten etwa 300 m hinter uns, es klingt ganz fein, wir saßen währenddessen gemütlich in unserem Keller. Zur Probe ist gestern unser Zug in den bombensicheren Stollen geführt, wohin wir uns, im Falle daß die Franzosen das Dorf beschießen, begeben sollen. Die Stellung vor uns ist völlig ausgebaut, ich habe sie mir ein paar Mal angesehen. Es muß furchtbar viel Arbeit gemacht haben. Vor dem Graben ist ein Drahtverhau mit elektrischem Strom. Allein während unseres Hierseins sind schon 2 Einundneunziger dadurch aus Unvorsichtigkeit oder Unkenntnis getötet. In den Unterständen im Schützengraben ist elektrisches Licht; in unserem Keller müssen wir uns mit Kerzen behelfen, es geht aber tadellos, die Kerzen kriegen wir von der Kantine. Geld schickt bitte überhaupt nicht, wir gebrauchen kaum die Löhnung. Die „Nachrichten“ braucht Ihr mir auch nicht zu schicken, da sie von 3 Stubengenossen gehalten werden. Meine Sachen kann ich auf einer eigenen Borte sehr gut unterbringen, nur mein Brot muß ich immer auf einer über dem Tisch an der Decke hängenden Borte liegen lassen, da es sonst von den unzähligen Ratten und Mäusen aufgefressen wird. Unser Keller macht einen eigenartigen Eindruck. An der Decke haben meine Leute mehrere Nägel eingeschlagen, an denen an einem Bindfaden das Brot baumelt.

Schützengraben, 12. November 1915.

Wir müssen jetzt jede Nacht zweimal $2\frac{1}{4}$ Stunden auf Horchposten vor unserem Drahtverhau. Es werden von unserem ersten Zuge 3 Horchposten aufgesetzt,

4*



jeder besteht aus 2 Mann. Die Posten stehen auf Rufweite von einander entfernt. Außer den Horchposten stehen Tag und Nacht Grabenposten. Die Horchposten werden um 6 Uhr abends bezogen und ziehen gegen 7 Uhr morgens wieder ab. Zwischen ihnen geht ein Patrouillenposten hin und her. Die Horchposten einer Nacht werden von 3 Gruppen, die einander ablösen, gestellt; die Grabenposten werden von 2 Gruppen gestellt. In der letzten Nacht herrschte ein gehöriger Herbststurm, und der Regen peitschte uns ins Gesicht. Dabei leuchteten unaufhörlich die französischen Leuchtraketen, und ab und zu fiel hier und da ein Schuß. Links sahen wir, wie die Franzmänner mit Minen auf unsere Gräben schossen. Es ist ein fast lautloser Abschluß und ein ungeheurer Knall bei der Explosion. Der Weg von unserer Bude bis zum Horchposten ist ungefähr 10 Minuten lang.

Craonne, 14. November 1915.

Auch die letzte Nacht war unsere Gruppe auf Horchposten. Ich war zusammen mit Probst, der zu unserer Gruppe gekommen ist, da seine bisherige zum Pionierdienst kommandiert ist. Gestern war das Postenstehen angenehmer als in der vorletzten Nacht, da es ziemlich windstill und trocken war. Wir werden jedesmal vom Unteroffizier vom Dienst geweckt und von ihm persönlich zur Stelle hingeführt. Unterwegs gehen wir unter dem elektrischen Drahtverhau durch. Die Zeit vergeht einem beim Postenstehen ziemlich langsam. Wenn der Feind sich in größerer Anzahl nähert, so müssen wir sofort schießen und uns dann zurückziehen. Feindliche Patrouillen soll man möglichst nahe herankommen lassen und dann abschießen. Gestern nachmittag schossen die Franzosen wiederholt mit ihrer Artillerie ins Dorf. Auch bei unserer Stellung schlugen einige Geschosse ein. Am Tage haben wir im allgemeinen wenig zu tun. Nur müssen wir öfters den Graben von dem Dreck reinigen, Kabel legen usw. Gestern wurde vor unserer Bude ein Felsen gesprengt. Zunächst mußte ein tiefes Loch geschlagen werden, und dann wurde die Zündschnur hineingesteckt. Wir bereiten jetzt Großherzogs Geburtstag vor, der Graben soll, glaube ich, mit grünen Zweigen und Fähnchen geschmückt werden. Ich danke Euch, daß Ihr mir in den letzten Tagen keine Eßsachen mehr geschickt habt. Ich habe jetzt noch genug. Schokolade könnt Ihr mir vielleicht noch schicken, da man sie gut unter die Leute verteilen kann. Gestern haben wir an unserem Unterstand gearbeitet, den Ofen umgesetzt, Bänke gezimmert, neue Fenster gebaut, Borten angebracht und vieles andere. Die Betten sind sehr gut, wie in der Kaserne übereinander, nur hier dicht nebeneinander. Über den oberen Betten ist nur ein Raum von etwa 40 cm bis zur Decke. Die Betten federn sogar, denn sie hängen in einem Drahtgeflecht, so daß in der Mitte richtig eine Vertiefung für den Mann ist. Es läßt sich tadellos darin schlafen. Es gibt hier scheinbar keine Läuse und wenig Mäuse, da die Bude noch ziemlich neu ist. Wir müssen jetzt jede Nacht auf Wache und dazu öfters am Tage arbeiten. Daher verzeiht es mir, wenn ich jetzt nicht so oft schreibe, zumal der Briefkasten 10 Minuten entfernt ist. In den

letzten drei Nächten waren wir auf Grabenposten. Man muß stets auf der Brustwehr stehen und darf sich nicht vom Platz bewegen.

Eraonne, 22. November 1915.

Liebe Eltern! Heute habe ich Euch viel zu berichten. Gestern morgen bekam ich Mutters lieben Brief. Dann ging ich mit Probst zusammen zur Badefüchse, wo wir ein wundervolles Wannenbad nahmen. Es war ein wahrer Genuß. Jeder hatte eine Wanne für sich und reichlich warmes Wasser. Am Nachmittag wurden Freiwillige für eine Patrouille gesucht. Ich meldete mich auch dazu. Es sollte festgestellt werden, wo die feindlichen Horchposten ständen, und wenn möglich, sollte ein Gefangener mitgebracht werden, um zu erfahren, welche Truppen uns gegenüber liegen. Es sollten von unserem ersten Zug Vizefeldwebel Bona und vom dritten Zug Offizierstellvertreter Brummaß mit je 10 Leuten losgehen, um dann vor den feindlichen Posten zusammenzutreffen. Um 6 Uhr rief Bona die 10 Leute unseres Zuges zu sich und teilte uns das Nähere mit. Uns wurde die Handhabung von Handgranaten von zwei verschiedenen Konstruktionen gezeigt. Um 8 Uhr kamen wir dann wieder zu ihm, alle waren angezogen, ohne Mantel mit Koppel und Seitengewehr, ohne Patronentaschen, die Spaten unter das Koppel gesteckt. Ein jeder hatte etwa 20 Patronen in der Tasche. Ferner bekam jeder zwei Handgranaten, und es ging los. Ich mit vier anderen, darunter Föllner, sollten beim Feldwebel bleiben, je zwei sollten die Flanken decken, damit wir nicht umzingelt werden könnten, und zwei sollten die Verbindung nach rückwärts halten. Zunächst ging es zu unserem Horchposten. Dann durchschritten wir vorsichtig den vorderen Drahtverhau, natürlich ausgeschwärmt und in großen Abständen. Dann ging es weiter, teils gebückt, teils kriechend, möglichst jede Deckung und jeden Schatten ausnutzend. Dabei schien der Mond hell. Dann kamen Wolken und verdunkelten ihn. So schlichen wir uns etwa 3—400 m vor unseren Horchposten, ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Dabei kamen wir etwas auseinander. Ich hielt mich an zwei Leute, und so fanden wir wieder Anschluß. Wir gelangten bis zu einer Baumreihe, unter der ein Weg entlang führte. Dahinter war ein freies Feld und dann ein größerer Weg. Rechts von uns schienen schon einige über die Bäume hinausgetrochen zu sein, als plötzlich von der Straße her ein wütendes Gewehrfeuer kam. Jetzt wußten wir, wo die feindliche Postenkette war. Noch weiter vorzugehen, wäre Wahnsinn gewesen. Daher zogen wir uns allmählich zurück. Leider erschien der Mond jetzt wieder, so daß uns die Franzosen beim Zurückgehen sehen konnten. Von unserer Seite schoß niemand. Wir machten mehrmals halt und kehrten uns um. Die Franzosen schienen uns verfolgen zu wollen; denn plötzlich fielen von rechts einige Schüsse. Trotz des Mondscheins war es doch so dunkel, daß man nicht ordentlich zielen konnte. Daher wurde auch von uns niemand getroffen, und die Kugeln flogen meist über uns hinweg. Bald waren wir dann wieder bei unserem Horchposten angelangt und in Sicherheit. Die

Patrouillen waren vollzählig da. Mir war der Augenblick, als die Schießerei losging, etwas unheimlich. Dann aber wurde man wieder ganz ruhig. Gestern Nachmittag hat die französische Artillerie unsere Stellung beschossen und einen Unterstand zerstört, ohne daß jemand verletzt ist. Von der Erschütterung ist der Graben an mehreren Stellen eingerutscht.

24. November 1915.

Die Ratten sind jetzt auch in unsere Bude eingedrungen. Als wir gestern Nacht vom Horchposten zurückkamen, hörten wir auf einer Borte ein Geräusch. Sofort zog einer ein Seitengewehr, ein anderer hielt ein Licht, und die Ratte wurde an der Wand aufgespießt und im Triumph hinausgetragen.

St. Thomas, 29. Dezember 1915.

An der Front geht es jetzt unruhiger zu als bei unserer Ankunft. Mehrere von den Unterständen in unserer Stellung sollen zusammengeschossen und ein paar Leute verwundet sein. In den letzten Tagen mußten wir zweimal, einmal auf dem Marsch und einmal beim Appell, Fliegerdeckung nehmen. Trotzdem die Französinen gegen uns durchaus nicht abgeneigt zu sein scheinen, halten sich unsere Leute ganz fern von ihnen. Überhaupt ist das Benehmen unserer Leute der Zivilbevölkerung gegenüber äußerst taktvoll. Mit der französischen Bevölkerung scheint recht wenig los zu sein. Unsere Leute fragen jedesmal, wenn eine neue Zeitung kommt, ob nichts von Frieden drin stände. Ein schönes neues Jahr wünscht Euch Euer Wilhelm.

Craonne, 11. Januar 1916.

Gestern war in der Nähe von Goudelaucourt die endgültige Besichtigung unseres Bataillons. Der Major war eigentlich der Besichtigende, und dabei waren der Divisionskommandeur Erz. v. Schmettau, der Brigadeführer Oberst v. Röder und etliche andere hohe Herren. Im ganzen waren 37 Pferde auf dem Platz, die alle von den Burschen auf und ab geführt wurden. Die Besichtigung, die mit einer Bataillonsübung endete, fiel sehr gut aus, so daß Hauptmann v. Raumer uns nachträglich seinen Dank aussprach. In den nächsten Tagen sollen wir dafür jeden Abend Würstchen mit Glühwein bekommen. Um 4 Uhr nachmittags kamen wir erst wieder in St. Thomas an. Heute nacht sind wir um 4 Uhr früh wieder mit Saß und Paß losmarschiert und ohne Unterbrechung bis hierher gelangt. Hier sind wir nun doch wieder in den Graben gekommen. Die französische Artillerie schießt allerdings mehr als früher, besonders viel mit ihren Flachbahngeschützen, dem sogenannten „kurzen Gustav“, weil das Geschos nach dem Abschuss auch schon sofort bei uns krepirt. Sonst schießen die Franzmänner auch viel mit Schrapnells.

Villes, 4. Februar 1916.

Von den erfolgreichen Zeppelinangriffen haben wir gelesen. Seitdem leuchten die Pariser Scheinwerfer mehr und länger als sonst. Die Sehnsucht nach Frieden ist hier sehr groß. An einem Schuttschild auf Brustwehr 59 stehen die treffenden Worte: „Die Augen nach dem Feind, die Gedanken nach Heimat und Frieden“.



21. Februar 1916.

Mir geht es gut. Heute Nacht war ich wieder auf Horchposten in der Sappe. Der Posten links von uns wurde währenddessen von einer feindlichen Patrouille angegriffen. Diese ist dann leider wieder ausgerissen und vor uns vorübergelaufen, so daß wir sie deutlich mit einander flüstern hören konnten. Wir hatten schon die Gewehre bereit und glaubten, daß sie uns angreifen wollten. Die Franzosen liegen ganz im Tal vor uns, sie müssen noch mehr unter dem Wasser leiden. Die feindlichen Posten sind nach dem vielen Husten, das wir immer hören, auch alle stark erkältet. Schickt mir bitte keine Bücher, welche vom Kriege handeln. Man hat so das Bedürfnis, einmal ganz etwas anderes zu lesen.

9. April 1916.

Heute ist es hier einmal wieder so wunderschönes Wetter, daß man sich erst recht ärgert, daß man hier in den einförmigen Gräben herumhockt und nicht durch Wald und Flur streifen darf.

11. April 1916.

Das Wetter ist hier jetzt sehr regnerisch. Gestern abend haben die Franzosen unseren Graben an vielen Stellen kaputt geschossen. Leider ist dabei auch ein Volltreffer in eine Sappe gegangen und dadurch ein Mann getötet, der andere verwundet. Allein im Bereich unseres 4. Zuges, der nur 40 Mann stark ist, sind in zwei Stunden etwa 250 Schuß eingeschlagen. Die Tür unseres Unterstandes flog mehrmals vom Luftdruck auf.

Morigny, 19. April 1916.

Heute morgen sind wir hierher marschiert, beziehungsweise gefahren. Den Tornister hat die Bagage mitgenommen. Hier sind wir etwa reichlich 100 Unteroffiziere, Fähnriche, Bizefeldwebel, Offizierstellvertreter und Leutnants zu einer Kompagnie für den Zugführerkursus zusammengestellt. Morgen werden wir wahrscheinlich noch einmal entlaust. Hier werden wir scheinbar ziemlich strammen Dienst haben. Weniger Wert wird auf exaktes Exerzieren gelegt werden als auf richtiges Kommandieren. Am Schluß bekommen wir alle ein Zeugnis. Außer uns liegen hier im Dorfe noch ein Rekrutendepot und Husaren. Die Bevölkerung scheint hier leider sehr freundschaftlich mit unseren Soldaten zu verkehren, besonders die Frauen und jungen Mädchen. Das friedliche Leben hier kommt einem ganz eigenartig vor. Wenn man die Eisenbahn fahren oder die Leute auf dem Felde arbeiten sieht oder die Turmuhr die Zeit durch Glockenschläge angibt, so glaubt man wirklich in der Heimat zu sein. Man hat zu lange derartiges nicht mehr gesehen. Ihr glaubt gar nicht, wie schön es hier ist. Der Verkehr mit den Französinen hier ist ziemlich harmlos. Meistens ist es nur ein bißchen Uzerei, und die Französinen antworten dann mit dem wenigen Deutsch, das sie können, mit einer oft komischen Aussprache. So schön auch hier die Umgegend ist, so schön wie in der Heimat ist es nirgends. Mit dem Urlaub ist es jetzt wohl vor-

läufig wirklich nichts. Ich denke immer, daß ein Urlaub auch keine Nachteile hat; denn die meisten, die auf Urlaub gewesen sind, bedauern, daß sie dort gewesen sind; denn der Abschied würde doppelt schwer.

15. Mai 1916.

Liebe Eltern! Aus naheliegenden Gründen habe ich ein Paket mit entbehrlichen Sachen abgeschickt. Wohin es geht, ist noch nicht sicher, wahrscheinlich in einen Bewegungskrieg. Die Zeit in Morigny werde ich nie vergessen, sie war zu schön. Mit unserem Fortgang wurde dort der ganze Betrieb aufgelöst. Ebenso sind alle dorthin abkommandierten Ausbildungsoffiziere zu ihren Regimentern zurückgekehrt. Die Abschiedsfeier, an der unser Kompagnieführer Oberleutnant Gehrich, ein 74er, teilnahm, war furchtbar nett und angesichts der unbestimmten Zukunft ernst. Am Schlusse reichte er einem jeden von uns die Hand.

10. Juni 1916.

Liebe Eltern! Von meiner Reise nach dem Osten viele, viele Grüße. Hoffentlich gelingt es, Euch diesen Brief zu übermitteln. Pakete werde ich wohl fürs erste nicht bekommen. Was los ist, darf ich Euch natürlich nicht schreiben. Auf der Fahrt sahen wir noch einmal die Schönheiten unseres Vaterlandes. Hoffentlich wird es nicht allzu schlimm. Wir haben sonst guten Mut. Mir persönlich geht es auch gut. Die Verpflegung auf der Fahrt ist vortrefflich. Ob es dort hinten so bleibt, ist wohl zweifelhaft. Nochmals herzliche Grüße. Euer Wilhelm.

15. Juni 1916.

Liebe Eltern! Wir sind in einer öden, sumpfigen Gegend und werden vielleicht schon morgen mit dem Feind zusammentreffen. Die Wege sind grundlos und dienen meist nur als Richtlinie, und man marschiert an der Seite des Weges. Die Bagage und die Feldküche können selbst mit doppelter Bespannung kaum nachkommen. Mehrere tote Pferde lagen schon am Wege. Manches darf ich natürlich nicht schreiben, was ich wohl möchte.

20. Juni 1916.

Ich habe schon mehrere Gefechte mitgemacht. Der Feind zieht sich offenbar mit seiner Hauptmacht zurück und will uns nur mit schwachen Kräften aufhalten. Immerhin hat er schon mehrere Gegenangriffe gemacht. Hoffentlich bekommen wir bald Post. Es fehlt hier vor allem an Fettigkeiten. Unsere Nahrung besteht aus dem Mittagessen, das es sehr unregelmäßig, manchmal mittags, manchmal abends und nachts gibt, und trocken Brot. Ich halte es bisher gut aus.

23. Juni 1916.

Wir hausen hier in selbstgebuddelten Erdlöchern und können nur nachts Lebensmittel bekommen. Nicht weit von uns hat sich der Russe verschanzt. Von der Schrecklichkeit des Krieges habe ich hier erst einen rechten Begriff bekommen. Besonders das Jammern der Verwundeten ist grauenhaft anzuhören. Es geht mir sonst gut. Weichardt ist verwundet.



25. Juni 1916.

Heute erhielt ich Vaters lieben Brief und 7 Pakete. Niemals habe ich mich so sehr über die Post gefreut. Alles ist tadellos übergekommen. Wir haben unsere Behausungen durch bei Nacht zusammengesuchte Bretter und Stroh verbessert. Unsere Löcher haben wir ferner durch einen Graben verbunden und uns überhaupt unsere Lage in jeder Weise erleichtert. Jegliche Arbeit geschieht natürlich in der Nacht, und am Tage wird geschlafen. Bei der Arbeit werden wir oft durch die russische Artillerie und Maschinengewehre gestört. Anscheinend bleiben wir hier noch einige Tage so liegen. Sehr unangenehm ist es, daß man sich nicht waschen kann. Ich hoffe jedoch, dies später nachholen zu können. Das Holen von Lebensmitteln und Post kann natürlich auch nur nachts geschehen. Die Leute müssen bis zu einem 20 Minuten entfernten Wäldchen gehen auf einem Wege, auf und an dem zahlreiche stinkende Russenleichen liegen. Hier habe ich erst richtig gemerkt, wie schön trockenes Brot schmeckt, besonders wenn man wenig davon hat und die Feldküche nicht herankommen kann. Wir befinden uns hier am Nordflügel der russischen Offensive, haben, soviel ich beurteilen kann, die Vorhuten der Russen zurückgeschlagen und sind jetzt auf stärkere Kräfte gestoßen, die sich stark verschanzt haben und nicht so leicht zu werfen sind. Wir bekommen hier sehr viel Artilleriefeuer, gegen das wir ziemlich wehrlos sind, da wir keine bombensicheren Unterstände oder Stollen haben. Ausgestiegen sind wir in Rowel und von dort in einigen Tagemärschen bis in die Nähe des Dorfes Zitin gelangt. Von dort sind wir unter Kämpfen noch etwas weiter vorgekommen. Die Fahrt durch Deutschland war wundervoll. Wir haben die schönsten Strecken bei Tage gemacht. Wir fuhren über Trier, Koblenz, Bad Ems, Gießen, Marburg, Kassel, Hannov. Münden, Eichenberg, Leipzig, Dresden, Görlitz, Liegnitz, Breslau, Kattowitz. In Polen sind wir über Kielze, Swangorod, Lublin und Cholm gefahren. An vielen Stellen sah man noch die Spuren einstiger Kämpfe. Der Unterschied zwischen Deutschland und Polen, sowohl was die landschaftlichen Schönheiten, die Bevölkerung und auch die wirtschaftlichen Zustände anbelangt, ist himmelweit. Immerhin ist die polnische Bevölkerung hier durchaus deutschfreundlich. Welchen Schaden der Krieg einem Lande bringt, sehe ich erst recht hier in vollem Maße, wo man das Elend der flüchtigen Einwohner und die brennenden Dörfer mit eigenen Augen sieht. Auf wie niedriger Kulturstufe die Russen stehen, haben sie hier wieder gezeigt, wo sie neulich bei einem Angriff schon verwundeten, am Boden liegenden Deutschen mit dem Bajonett den Rest gegeben haben. Jede Nachricht aus der Heimat, Briefe oder Zeitungen sind einem jetzt doppelt willkommen. Macht Euch nur keine Sorge um mich. Es geht mir gut. Nochmals viele, viele Grüße.

Euer Sohn Wilhelm.



Johann Claus

Landwirt, Sohn des verstorbenen Landwirts J. Claus in Torsholt, Gemeinde Westerstedde, geboren am 18. April 1888, wurde als einziger Sohn im väterlichen Betriebe erzogen, für den er auch von Jugend auf großes Interesse zeigte, besuchte von Oktober 1902 bis Ostern 1904 die Großherzogliche Ackerbauschule in Barel. Dann war er in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben des Oldenburger Landes sowie auf einem Rittergute in Sachsen tätig, um sich in seinem Berufe weiter auszubilden. Seine elterliche Stelle, die während seiner Minderjährigkeit verpachtet war, trat er Mai 1910 an; sie gewann während der kurzen Zeit seiner Bewirtschaftung ein der Neuzeit entsprechendes Ansehen. Von seiner Sachkenntnis legte ein sehr guter Rindvieh- und prächtiger Pferdebestand Zeugnis ab. Auch auf den hiesigen Rennen errang er als bekannter Reiter viele Preise. Wegen eines Augenfehlers war er vom Militärdienst frei, doch bei Ausbruch des Krieges verließ er Haus und Hof und eilte begeistert als Freiwilliger zu den Fahnen. Er trat am 15. August 1914 beim Feldartillerie-Regiment Nr. 62 in Oldenburg ein und rückte schon am 20. September als einer der ersten Kriegsfreiwilligen nach dem Westen vor Reims ins Feld. Später wurde er zum Feldartillerie-Regiment Nr. 100 versetzt und hier am Scherenfernrohr und als Telephonist ausgebildet. Am 25. September 1915 fand er in der großen Champagneschlacht den Heldentod. Er hatte die Telephonleitungen einer Batterie unter sich, die vorgeschoben bei Perthes lag, suchte bei einem Angriff der Franzosen Schutz in einem Unterstand, in den Handgranaten geworfen wurden, und wurde hier getötet. Er galt lange als vermißt. Sein Tod darf auf Grund der Aussage eines Kameraden, der in französische Gefangenschaft geraten ist, mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Feldpostbriefe an seine Mutter und Verwandte.
Tagebuch bis zum 16. Oktober 1914.

Frankreich, 5. Oktober 1914.

Hier an der Marne haben auf der ganzen Linie harte Kämpfe getobt. Jetzt ist alles ruhig, man hört nicht mal Kanonenschüsse. So ist die Sache kolossal langweilig, just als ob gar kein Krieg wäre. Der 6. und 7. Oktober sind genau so. Wir vertreiben uns die Zeit mit Pfannkuchenbacken, Puddingmachen, Kartoffelnbraten usw. Wir leben wirklich gut. Dazu haben wir etwas Pferdebewegen, Exerzieren und Instruktion. Dann und wann wird mal ein Flieger beschossen, doch jedesmal ohne Erfolg. Bei dem hellen, schönen Wetter kommen jeden Tag viele und werfen öfters Bomben. Wenn sie beschossen werden, rücken sie aber doch gern aus. Allerwärts auf dem Lande liegen die französischen

